

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 17 (2010)
Heft: 187

Artikel: Only the old die young
Autor: Bossart, rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Only the old die young Gedanken zur Altersradikalität.

von ROLF BOSSART

Was ziemt der Jugend und was dem Alter? Was nennen wir die Blüte des Lebens und was ist die Besonderheit der Kindheit? Das Nachdenken über die Eigenheiten und Pflichten verschiedener Lebensalter ist heute in dem Mass aus dem Blick geraten, wie die biologischen Altersgrenzen sich verwischen. Aber es ist auch in dem Mass aktuell, wie der Druck der Gesellschaft auf die Lebensumstände nach einer gut dreissigjährigen Befreiungsphase wieder zunimmt. Diese Zunahme verhält sich proportional zur Zunahme der Angst um den Arbeitsplatz.

Es ist diese Angst, die den Lebensphasen Jugend, Mittelalter und Alter heute ihre Grundprägung gibt. Viele Jugendliche wollen nicht recht zuhause ausziehen, denn was sie erwartet, ist für viele nicht jenes «Ihr werdet es einmal besser haben» ihrer Eltern. Sondern etwas, von dem sie wissen, dass sie sich einmal daran gewöhnen werden, aber auch, dass sie sich nicht vorstellen können, wie sie sich danach noch mögen werden. Und das jugendliche «Hallo, hier komme ich» aus freieren Zeiten ist zum erpressten Lobgesang auf die vielen Möglichkeiten des Berufslebens verkommen. Die Aggression, die ins einst träumerische Nichtstun der noch nicht eingebundenen Jugend gesickert ist, hat im «Herumhängen» ihren gespens-tisch realistischen Begriff.

Zwang zum beruflichen Erfolg

Gleichermaßen androhend ist die strukturelle Gewalt, die sie erleiden, aber auch selbst ausüben könnten. Und jegliche heute bei den Jungen mit den besseren Chancen übliche Überanpassung hat ihren Grund im ängstlichen Gedenken an die Gewalt des Kommenden. Auch und gerade dann, wenn sie sich nur als eine Angst vor Liebesentzug der Nächsten tarnt. Denn nicht nur die fehlende elterliche Liebe der wohlstandsverwahrlosten Jugendlichen, sondern gerade auch die reichlich empfangene der Kinder des Mittelstands ist es, die den Zwang zum Erfolg im Berufsleben tief in ihre Psyche einlagert. Oft genug wird diese Liebe für

die ängstlich antizipierte System-Eingliederung der Kinder als Frühförderung, Motivationsanimation oder als Selbst-konzepttraining verzweckt. Mit dem Resultat, dass sie nicht ruhende Gewissheit des Angenommenseins hervorruft, sondern das Bedürfnis nach ständiger Vergewisserung. Diese kann wiederum nur durch Anerkennung der offiziellen Autoritäten gegeben werden.

Nichts bindet nachhaltiger ans herrschende System als eine solche psychische Konstitution. Das Lebensalter der Berufstätigkeit ist unter diesen Vorzeichen für viele dann nur noch die Durchführung des Lebens unter der Drohung des Jobverlusts – auch dort, wo sie mehr hypothetischer Natur ist, wie in den Berufen der Besserverdienenden. Denn nur wenige sind es, denen das elitäre Attribut Leistungsträger anerkannt wird und die also in jener Art und Weise geadelt sind, dass sie, egal unter welchen Umständen sie am einen Ort rausfliegen, am nächsten auf gleicher Etage wieder ein-gestellt werden.

Idealbild aus Kindertagen

Und doch ist das unfertige «Mir kann keiner was» nicht vergessen, mit dem die Jugend eine Zeitlang angetreten ist. Wachgehalten durch die früheren Generationen, ertönt es jetzt nicht mehr spekulativ und noch ohne die Erfahrung der eigenen Ohnmacht. Stattdessen kommt es von den alten Menschen, retrospektiv, radikal und «trotz alledem», da ins befreiende Grundeinkommen und in die wirtschaftliche Erwartungslosigkeit entlassen. Wenn ehemalige Bundesrichter die Verklüderung des Rechtsstaates geisseln, ehemalige HSG-Angestellte sich für abgewiesene Asylbewerber einsetzen, ehemalige Steuerbeamte die Verheerungen der neoliberalen Steuerpolitik vorrechnen, dann – wer weiss – verändern sie die Gesellschaft vielleicht nachhaltiger, als dies die widerständige Jugend vermocht hat. Und zwar aus dem einfachen Grund, dass bei heutiger Lebens-erwartung geschätzte zwanzig Jahre Altersradikalität durchschnittlich nur zehn Jahren Jugendradikalität gegen-überstehen.

Bei heutiger Lebenserwartung stehen geschätzte zwanzig Jahre Altersradikalität durchschnittlich nur zehn Jahren Jugendradikalität gegenüber.

Natürlich tritt Altersradikalität gewöhnlich nicht aus heiterem Himmel auf. Sie findet die besten Voraussetzungen bei Menschen, die sich – festhaltend an einem Idealbild aus Kindertagen – den gewöhnlichen Alltags-Zynismus verbeten und also gelitten haben. Was die Philosophen Alters-weiseheit nannten – sich geläutert zurückzuziehen und im Bewusstsein der Torheit des Menschengeschlechts alles zu relativieren – muss unter dem Blickwinkel der Altersradi-kalität umgedreht werden. Relativität und Läuterung →

Lohn- und Verdienstersatzordnung

Die Not der Bevölkerung und ein paar aufrührerische Ideen hatten 1918 in der Schweiz zum Generalstreik geführt. Eine der Forderungen: eine AHV. Der Generalstreik fuhr dem Bürgertum in die Knochen, so dass im zweiten Weltkrieg eine Lohn- und Verdienstersatz-ordnung eingeführt wurde. 1944 kündigte FDP-Bundesrat Walther Stampfli an, dass aus diesem Mechanismus die AHV geschaffen werde. ☛ siehe auch T

Messe «Zukunft 50 plus»

Im Jahr 2000 fand in St.Gallen die erste Messe «Zukunft 50 plus» statt. Man wollte auch hier von dieser kaufkräftigen Schicht profitieren. Marketingexperten reden vom «Silver Market», dem «Markt für die Grauhaarigen». Inzwischen ist es um die «Altersstadt St.Gallen» etwas ruhiger geworden. Fest steht immerhin: Vom 26.–28. August findet an der Universität St.Gallen der 6. World Ageing & Generations Congress statt. ☛ siehe auch J

Nullerjahre

In den Nullerjahren wurden – von den Bonizahlungen bis zu den Rettungspaketen – finanziell alle Dimensionen gesprengt. An der Aneinanderreihung der Nullen waren die Pensionskassen kräftig mitbeteiligt: 600 der 5000 Milliarden Franken, die auf dem Schweizer Finanzplatz angelegt werden, stammen von ihnen. An der Frage, ob sie in der Finanzkrise Täter sind oder Opfer, scheiden sich die Geister. ☛ siehe auch V, R

sind die Starttugenden in die Berufsjahre, die mit der Pensionierung ihre Brauchbarkeit verlieren. Neu zu schreiben wären sodann die Entwicklungsromane. Die Weisheit des Alters wäre das Wiederfinden der kindlichen Naivität, welche die überkommenen Ideale beim Nennwert nimmt, distanzlos und real. Und man wird nicht mehr von seniler Bettflucht sprechen, sondern bei folgendem Satz ein Bild von bestimmten älteren Menschen haben: «Ich schlief nicht und hoffte, dass die anderen genauso unruhig waren wie ich gerade jetzt, bedenkend die Leiden dieser Welt.»

PS: Es gibt auch die umgekehrte Altersradikalität. Ein Beispiel für St.Gallen wäre Franz Jaeger, der wohl das ganze Berufsleben gezwungen war, seine rechte Gesinnung in einigermassen konventionellen Banden zu halten und erst im Alter nun völlig entfesselt aufspielen kann. ♦

ROLF BOSSART, 1970, ist Theologe, Lehrer und Redaktor bei «Neue Wege».

«Die Duschgeneration stellt uns vor neue Herausforderungen»

Die Geschäftsleiterin der Spitex St.Gallen-Ost Andrea Hornstein über Hightech-Pflege, Armut im Alter und den «Import» von Pflegepersonen.

von WOLFGANG STEIGER

Saiten: Die Spitex hilft und pflegt Menschen zuhause. Seit wann gibt es diese Institution in St.Gallen?

Andrea Hornstein: Früher waren Klosterfrauen und Krankenpflegevereine für die ambulante Pflege zuständig. Hier, in diesen Räumen des Pfarreiheims St.Fiden, wirkten noch vor dreissig Jahren Menzinger Schwestern, die im Dienst der Kirche gratis Pflege anboten. In der Stadt St.Gallen war bis vor wenigen Jahren die Kranken- und Hauspflege noch konfessionell getrennt. Es gab etwa zwölf Vereine in der Stadt, die sich um Hauswirtschaft und Pflege kümmerten, bis sie vor zehn Jahren fusionierten und die Spitex-Zentren St.Gallen Ost-West Centrum entstanden. Spitex ist die Abkürzung für spitalexterne Hilfe und Pflege zu Hause.

Die Bezeichnung «spitalextern» tönt an, dass damit die Krankenhäuser entlastet werden sollen. Ist das die Idee hinter der Spitex?

Die Lebensqualität der Patientinnen und Patienten ist besser, wenn sie möglichst lange daheim bleiben und dort betreut werden können. Infolge des medizintechnischen Fortschritts und der Professionalisierung der ambulanten Dienste können sie heute auch früher aus dem Spital austreten. Sparüberlegungen spielen ebenfalls eine Rolle.

Sinken die Gesundheitskosten, wenn die Leute weniger lang im Spital bleiben?

Ja, wir bieten eine Stunde Pflege für 50 bis 70 Franken an. In einer Stunde kann man Körperpflege, Verbandwechsel, Injektionen et cetera machen. Wenn jemand dafür einen Tag ins Spital muss, kostet dies mindestens 300 Franken.

Sind die Krankenhäuser nun dank der Spitex unterbelegt?

Nein, bestimmt nicht. In den Spitälern sind die Bettenstationen meist übervoll. Die Ursache dafür liegt eher bei →

Organisation

Die erste und die zweite Säule werden über Lohnprozente finanziert. Im Gegensatz zur AHV sind die Gelder bei der beruflichen Vorsorge aber nicht staatlich, sondern betrieblich verwaltet: Jede Firma muss eine eigene Pensionskasse gründen oder sich der Sammelstiftung einer Versicherung anschliessen. Betriebs-eigene Pensionskassen werden paritätisch von Arbeitgebern und Arbeitnehmern verwaltet. ☛ siehe auch G

Pensionskassenlobby

25 Franken pro Person kostet die Verwaltung der AHV jährlich, 770 Franken sind es bei den Pensionskassen. Ein lukratives Geschäft mit entsprechend starker Lobby. Ihren Aufstieg zwischen den Weltkriegen verdanken die Pensionskassen den Steuererleichterungen. Mit der Einführung des 3-Säulen-Prinzips sicherten sie ihre Stellung. In den aktuellen Abstimmungskampf stecken die Wirtschaftsverbände neun Millionen Franken. ☛ siehe auch C, X, Z

Q

Dieser Buchstabe spielt in der Altersvorsorge keine Rolle, womit endlich Platz für das Rentenalter bleibt: Es beträgt 64 Jahre für Frauen und 65 Jahre für Männer. Der letzte Versuch, das Rentenalter für Frauen anzuheben, scheiterte 2004 deutlich. Trotzdem berät das Parlament derzeit über eine Neuauflage der 11. AHV-Revisi-on mit genau dieser Forderung. ☛ siehe auch F